

# Menschen wie Du und ich : Gedanken eines Heimelternpaares

Autor(en): **Rieder, J. / Rieder, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **84 (1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547923>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Menschen wie Du und ich

*Gedanken eines Heimleiterpaars*

J. und T. Rieder

Hast Du, lieber gesunder Leser, schon einmal bedacht, dass Du, als ein ganz einfach in unserer zivilisierten Gesellschaft lebender Mensch, ebenso gefährdet bist wie der risikosuchende Flieger oder der verwegene Motorradfahrer? Auch Du bist vor Krankheiten nicht gefeit, die Dein Leben grundlegend verändern und aus Dir einen Behinderten machen können. Nun überlege Dir weiter, welche baulichen, betrieblichen, organisatorischen und betreuenden Anforderungen Du an ein sogenanntes Behindertenwohnheim stellen würdest, solltest Du eines Tages aus irgendeinem Grund auf eine solche Wohnstätte angewiesen sein.

Ja, Du hast richtig überlegt: eines der dringlichsten Anliegen ist das der Betreuung. Was aber verstehst Du unter «Betreuung»? Du verstehst darunter wohl kaum die krampfhaften Versuche jener Idealisten, die, voller Begeisterung zwar, aber zu oft vollgestopft mit abstrakter Theorie, jeden, um welchen Preis es auch sei, in irgendeine Gruppe integrieren wollen – weil heute Gruppentherapie, Gruppengespräch und dergleichen modern sind.

Sicher, Gruppentherapie, Gruppengespräch und Geselligkeit sind nützlich und wichtig. Aber oft vergessen solche Idealisten, dass es verschiedene Behinderte gibt, dass auch Behinderte Individuen sind und dass oftmals Behinderte – vor allem Geistigbehinderte – Geborgenheit nur in der Zurückgezogenheit einer vertrauten Umgebung finden und man ihnen Gewalt antut, wenn man sie daraus herausreisst.

Erstes Gebot jedes Betreuers ist es, sich vorerst klarzumachen, welches die Bedürfnisse und Anliegen der einzelnen Behinderten sind.

Behinderte möchten ganz einfach auch Menschen sein wie Du und ich. Das heisst, sie brauchen eine Umgebung, in der sie Bestätigung und Anerkennung finden, eine Umgebung, die ihnen Alleinsein ebenso ermöglicht wie Geselligkeit. Sie brauchen für ihr seelisches Gleichgewicht ebenso wie wir Gesunde Erfolge in der Arbeit und Ent-

spannung in der Freizeit; sie möchten auch einmal den Alltag vergessen durch Theater-, Kino-, Konzertbesuche und Spaziergänge, durch einen Einkaufsbummel in der Stadt, im Sport und in den Ferien. Behinderten Jugendlichen schlägt ein genauso heisses Herz in der Brust angesichts eines blitzenden Motorrades; sie sehnen sich wie alle andern nach Erfolgen im Beruf, nach Geborgenheit, Freundschaft und – was viele Gesunde ignorieren: auch nach Liebe und Sexualität.

Unsere Arbeit hat sich grundsätzlich nach diesen Bedürfnissen und Anliegen zu richten, obschon das Heim als Institution mit eigenen natürlichen Gesetzen des Zusammenlebens eine Einrichtung ist, die den Forderungen der Behinderten nach persönlicher Entfaltung im Grunde widerspricht. Wir müssen deshalb als Heimleiter immer wieder einen geeigneten, dem einzelnen Behinderten angepassten Schlüssel finden, um einerseits als Vertreter der Institution deren Interessen zu wahren und andererseits als Betreuer des Behinderten diesem gerecht zu werden. Angesichts der Vielfalt verschiedener Behinderungen dürfen wir auch nicht bei allen Heimbewohnern dieselben Massstäbe anlegen – was beispielsweise für eine 16jährige körperlich behinderte Tochter gilt, kann einem 60jährigen geistig behinderten Mann unangepasst sein.

Diese Zwitterstellung prägt unsere Arbeit ganz wesentlich, und wir benötigen oft alle unsere Talente – ebenso oft fehlen uns aber deren noch. Ausgleichen, klären und erklären, ermutigen, fordern und bitten, tadeln, dämpfen und antreiben – das sind die Mittel, die wir zur Lösung unserer Aufgabe mit wechselndem Erfolg dosiert einsetzen, damit das Zusammenleben von Geistigbehinderten und Körperbehinderten, Jungen und Alten, Männern und Frauen einigermaßen geordnet und für keinen unter ihnen diskriminierend verläuft und das Heim auch nur annähernd den Namen Heim in seinem positiven Sinne verdient.

Um die Zeit der christlichen Hauptfeste Weihnachten und Ostern erhalten wir täglich Anrufe von Leuten, die gerne Gutes tun, das heisst, in unserem Falle das Fest zusammen mit einem behinderten Mitmenschen feiern möchten. Diese Idee ist an und für sich begrüssenswert, sowohl für den Behinderten wie für die Heimleitung, sofern sich die Einladenden über die oben genannten Bedürfnisse eines Behinderten und deren Konsequenzen Gedanken gemacht haben. Die Einladungen gelten vorwiegend Behinderten, die keine Angehörigen mehr haben oder nur solche, die sich nicht um sie kümmern, also an Bewohner unseres Hauses, die dauernd bei uns sind, die hier zuhause sind. Nach unseren Erfahrungen freut sich nur ein kleiner Teil dieser Dauerbewohner tatsächlich über eine Einladung, und zwar hauptsächlich aus zwei Gründen:

Erstens sind Behinderte, vorab Geistigbe-

hinderte, am glücklichsten in ihrer vertrauten Umgebung, auf die sie sich im Laufe längerer Zeit einstellen konnten und wo der Alltag genau festgelegt und deshalb vertraut verläuft. Jede Änderung in diesem Alltag – und ein Besuch als ausserordentliches Ereignis ist eine solche – wird als Störung empfunden, auf die der Betroffene oft unverhältnismässig abweisend reagiert.

Zweitens verhalten sich viele Einladende zu ungeschickt, als dass der Besuch ein erbauendes, nachwirkendes Erlebnis für den Behinderten werden könnte. Dass er plötzlich im Mittelpunkt des Geschehens stehen soll und dass er so eifrig – übereifrig – umsorgt wird, ist ihm peinlich und lässt ihn sein eigentliches Aussenseiterdasein noch deutlicher fühlen. Architektonische Unzulänglichkeiten der Gastgeberwohnung verstärken den Eindruck der Hilflosigkeit und sein Ausgeliefertsein noch.

Zu den Behinderten, die einer Einladung eher ablehnend gegenüberstehen, gehört auch die Gruppe der – wie wir sie nennen möchten – «Gebrannten», die bekanntlich das Feuer scheuen.

Wer dagegen eine Einladung annimmt, knüpft stets Hoffnungen an dieses Ereignis: Anschluss an eine Familie und Geborgenheit zu finden, aus der Enge des Heimes auszurechnen – Freunde zu haben. Jedoch: ein einmaliger Besuch kann höchstens zeigen, wie schön es sein könnte . . .

Nach unseren Erfahrungen ist für den Gastgeber am Abend der Besuch abgeschlossen, das Gebot christlicher Nächstenliebe erfüllt – der Gast, eben noch voller Hoffnung und Erwartung, wird zurück in seinen kleinen Kreis entlassen, in eine Einsamkeit, die er möglicherweise jetzt noch stärker empfindet als vorher.

Diese Schilderung unserer Beobachtungen und Erfahrungen hat nicht zum Ziel, Wohlmeinende von einer solchen Einladung abzuschrecken. Wir möchten damit nur Enttäuschungen vorbeugen, denn wer einen Behinderten einlädt, übernimmt eine Verpflichtung, die länger als nur ein paar Stunden dauert. Verpflichtung aber ist Belastung, sofern man nicht vollumfänglich ja dazu sagen kann. Bemühungen um den Anschluss Behinderter an die Gemeinschaft führen nur dann zum Erfolge, wenn sie über längere Zeit hinweg dauern und von echtem Verantwortungsbewusstsein getragen sind. Erst dann sind sie auch eine tatsächliche Entlastung in unserer Arbeit.

Verantwortungsbewusste, von echter Zuneigung erfüllte Betreuung eines Behinderten ist für beide Seiten ein beglückendes Erlebnis. Wer bereit ist, die geschilderten Konsequenzen zu tragen, dem gewähren wir gerne unsere Unterstützung, indem wir eine erste Verbindung schaffen.

*(Aus dem Jahresbericht der KIO, der Arbeitsgemeinschaft bernischer Kranken- und Invaliden-Selbsthilfe-Organisationen)*